

„ICH MUSS MEINE
FLÜGEL AUFMA-
CHEN UND FLIE-
GEN.“

Auma Obama



Standing Ovations erhielt Auma Obama, als sie ihren Preis, den World Human Rights Award, entgegennahm. Ihre Botschaft: Jedes Menschenleben ist gleich viel wert.

Text Uschi Pöttler-Fellner, Ursula Scheidl



FIRST SISTER.
Die Geschwister treffen einander wie in jeder normalen Familie.

MITLEID

ist keine

LÖSUNG

Ihr Terminkalender ist ziemlich voll, aber sie wollte es unbedingt schaffen, nach Wien zu kommen. Auma Obama hat in Heidelberg studiert und spricht hervorragend Deutsch. Beim Interview im Park Hyatt Hotel ist sie kaum zu bremsen: enthusiastisch, klug und voller Zukunftspläne. Ihr derzeitiges Projekt ist die Stiftung Sauti Kuu – Kiswahili für „Starke Stimmen“. Darin werden viele Projekte gebündelt, die Auma Obama während der vergangenen Jahre in ihrer Heimat Kenia angestoßen hat. Die Stiftung arbeitet eng mit deutschen Förderern zusammen und hat sich zum Ziel gemacht, „weltweit benachteiligten Kindern und Jugendlichen Perspektiven für ein selbstständiges Leben zu geben“.

look: *Gab es in Ihrem Leben einen Moment, wo Sie gesagt haben: „Ja also, jetzt tu ich was“?*

Auma Obama: Auf jeden Fall. So kam ich überhaupt nach Europa. Das war sozusagen der Anfang von Auma. In Kenia hatte ich alles so gemacht, wie man es von mir erwartete. Ich bin als einziges Mädchen in einer Familie von Jungs aufgewachsen und habe ständig gehört, wenn

man was nicht machen durfte, „weil du ein Mädchen bist“. Schon mit acht wusste ich, dass ich das nicht zulassen kann. Ich habe es nicht eingesehen, dass der Mann mehr wert ist als die Frau. Mit 18 bin ich aufgebrochen, ohne meinem Vater Bescheid zu sagen, und kam zur richtigen Zeit nach Deutschland, wo die Frauenbewegung gerade voll im Gang war. Das war super für mich.

look: *War der Start in Deutschland nicht hart für Sie?*

Obama: Doch, natürlich. Es war ein riesiger Kultur-Schock: das begann schon mit der Ordnung am Flughafen. (lacht). Die Leute in den Straßen haben mich angestarrt und meine Haare angefasst. Die Sprache war auch schwer, aber ich wollte unbedingt bleiben.

Glücklicherweise habe ich ein Stipendium bekommen, um Germanistik zu studieren, sonst hätte ich es mir nicht leisten können. Mein Vater meinte damals: „Warum Deutsch? Jeder Penner unter der Brücke kann Deutsch.“

look: *Warum sind Sie nach Deutschland gegangen?*

Obama: Es hätte auch ein anderes Land sein können. Ich wollte einfach einen Raum haben, wo ich mich realisieren konnte. Ich wusste nicht, was mir in Deutschland begegnen wird. Ich kannte nicht einmal Leberkäse. Ich kam, um meine Identität wiederzufinden. Eigentlich ist das der rote Faden in meinem Leben. Ob das in Deutschland, in Österreich oder in Kenia ist, wir müssen Platz für die Kinder schaffen und ihnen zeigen, wie sie

EIN HERZ FÜR KINDER.

Auma Obama und Model Sara Nuru mit Kindern bei dem „Prix Courage Award 2015“.



ENTSPANNT.

Auma Obama plaudert locker beim Interview im Park Hyatt mit Uschi Pöttler-Fellner und Ursula Scheidl.



AUMA OBAMA mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit Farah Pahlavi.

ihr Potenzial entwickeln und erwachsene Menschen werden können, die einigermaßen zufrieden sind mit dem, was sie tun, und damit auch genug Geld zum Leben verdienen.

look: *Wie haben Sie Ihr Projekt gestartet?*

Obama: Es kam nicht plötzlich. Ich wusste schon immer, dass ich Druck machen möchte, um mehr Platz für mich zu bekommen. Wenn man mehr Platz braucht, ist es wie mit den Klammotten – wenn man ein bisschen zu-

nimmt, dann kann man die eine Hose nicht mehr anziehen, dann muss man eine größere Hose suchen. Und ich musste immer Platz suchen, wo ich mich dann bequem fühlte. Ich habe mich sehr mit Entwicklungshilfe beschäftigt, weil ich gesehen habe, dass sie eigentlich einen falschen Weg geht. Es werden Opfer geschaffen und ein Bild von Armut und Elend von diesem Kontinent gezeigt, das zu meiner Vorstellung von diesem Kontinent nicht passt. Dadurch schaffen wir auch eine Mentalität, wo die Leute denken „Ich bin Opfer und andere sind mir was schuldig. Nur andere können mir helfen.“ Aber Armut in dem Sinne kann man nicht so definieren, wie die Europäer das definieren. Und wenn wir uns darauf einlassen, dann sind wir viel, viel ärmer, als wir sein sollten, sind passiv und machen nichts mit dem, was wir haben.

look: *Also Hilfe zur Selbsthilfe?*

Obama: In gewisser Weise ja. Mit-leid ist jedenfalls der falsche Weg. Ich

habe zunächst begonnen, mit Erwachsenen zu arbeiten, aber rasch bemerkt, dass die Erwachsenen zu viele Ängste haben und dass es schwierig ist, ihre vorgefertigten Einstellungen zu ändern. In England habe ich mit Kindern gearbeitet, um sie zu ermutigen, mitzuentcheiden, was mit ihrem Leben passiert. Leider ist das in Europa unüblich. Es gibt so viele kulturelle Probleme und Generationsunterschiede, die ich als Ausländerin nie hätte ausbügeln können. Das war frustrierend für mich und die Kinder. Also bin ich nach Hause gefahren, wo ich die Kultur kenne, wo die Strukturen noch nicht so festgefahren sind. Ich habe das Glück gehabt, eine Arbeit zu finden, die anständig bezahlt wurde, aber wo ich auch gleichzeitig mit Kindern arbeiten konnte. Wenn man mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, muss man langfristig planen, da sind 5 Jahre gar nichts. Man muss dieses Kind den ganzen Weg begleiten und auch noch eine Exit-Strategie im Kopf haben.

look: *Wie funktionieren ihre Programme?*

Obama: Das Wichtigste ist, den Menschen zu zeigen, dass sie keine Opfer sind. Ich habe mit Kindern auf dem Land gearbeitet, sie wollten alle in die Stadt und landen dann in den Slums. Anhand eines Sportprogramms haben wir den Kindern gezeigt, welche Herausforderungen es im Leben gibt und wie man sie als Team bewältigt. Inzwischen haben wir jetzt fast 300 Kinder in unserem Programm.

Wir haben drei Säulen: Einmal arbeiten wir an der Persönlichkeitsentwicklung, Theater, Musik machen, tanzen, singen, alles, was ein Kind laut werden lässt, damit sie ab vier Jahren ihre Stimme benutzen. Die zweite Säule ist sehr wichtig: sie müssen in die Schule gehen, wir zahlen aber das Schulgeld nicht. Das müssen die Eltern selbst bezahlen. Gerade, wenn sie 6, 7 oder 8 Kinder haben, da müssen sie das spüren, und dann lernen sie, dass sie weniger Kinder haben. Den Nachhilfe-Unterricht bieten wir gratis an, damit sie gut in der Schule sind. Das Wichtigste ist unsere Einkommenserzeugende Säule. Das ist für mich nachhaltige, ökonomische Entwicklung. Wir arbeiten mit den Familien

und zeigen ihnen wie sie ihr Land bebauen. Es gibt da zwei wichtige Projekte: „Grow to eat“ und „Grow to earn“. Wir haben kleine Gemüsegärten zur Selbstversorgung, später können die Produkte auf dem Markt verkauft werden. Wir machen alles Bio, weil sie sich sowieso keine Dünger leisten können. So kommen sie auch ins gesunde Leben hinein und der Boden wird nicht beschädigt.

look: *Was macht Sie glücklich?*

Obama: Meine Arbeit. Das liegt auch sehr an meinen tollen Mitarbeitern. Sie sind sehr jung, teilweise unerfahren. Wir arbeiten mit dem Herzen und das Wichtigste ist die Leidenschaft. Alle meine Mitarbeiter glauben an unsere Vision. Manchmal sind sie zwar verunsichert, ob das überhaupt klappt. Besonders, wenn ich Geld nicht spontan annehme. Ich möchte aber Zeit haben, nachzudenken, was wir damit machen. Ich will nicht nur das gute Gefühl von Sponsoren befriedigen und

mich dem Druck der Rechtfertigung ausliefern. Ich muss bei meiner Vision bleiben. Eigentlich brauchen wir nicht so viel. Diese Kinder sind glücklich, ob wir in einer Hütte sind oder ob wir ein tolles Haus gebaut haben. Alle, die uns Geld geben, werden zu echten Partnern.

look: *Klassische Entwicklungshilfe ist nichts für Sie?*

Obama: Sie ist nicht richtig. Die Kinder und Jugendlichen, mit denen man arbeitet oder die Menschen, die müssen in diese Wertschätzungskette kommen. Man kann nur dorthin kommen, wenn man wirtschaftlich und nachhaltig denkt. Man muss sich schätzen, aber gleichzeitig muss man auch zu dieser Wertschöpfungskette gehören, weil sonst hat das keinen Sinn. Da ist eine Wut in der Welt, die man ansprechen muss. Man kann sich nicht mehr nur um die Ereignisse vor seiner Haustür kümmern. Es gibt keine Haustür mehr. Wir sind global. ●



GLEICHBEHANDLUNG. In ihrer Dankesrede forderte Auma Obama, dass die Medien den Ereignissen in Afrika die gleiche Aufmerksamkeit schenken wie jenen in Europa oder den USA. Jedes verlorene Menschenleben sei gleich viel wert.